

Psychiater behandeln Kinder zu Hause

In Wien wird der Bettenmangel in der Jugendpsychiatrie umgangen, indem Therapeutinnen und Ärzte zu den Patienten gehen. In Salzburg bereiten junge Drogenkonsumenten viel Kopfzerbrechen – und das Fehlen von Nachsorgeeinrichtungen.

STEFAN VEIGL

WIEN, SALZBURG. Diese Zahlen rühteln auf: In Deutschland waren 2021 psychische Erkrankungen und Verhaltensstörungen die häufigsten Ursachen für stationäre Spitalsaufenthalte von Kindern und Jugendlichen von 10 bis 17 Jahren. In Summe wurden 19 Prozent aller jungen Patienten – also knapp jeder bzw. jede Fünfte –, die ein Spitalsbett brauchten, wegen psychischer Probleme behandelt. Diese Daten stammen vom deutschen Statistischen Bundesamt. Es hat auch die häufigsten Behandlungsgründe psychisch erkrankter Kinder und Jugendlicher erhoben: Depressionen lagen auf Platz eins; gefolgt von alkoholbedingten Behandlungen. Auf Platz drei war die Kategorie „Reaktionen auf schwere Belastungen und Anpassungsstörungen“.

Eine Nachfrage bei heimischen Fachleuten zeigt ein ähnliches Bild: So betont Paul Plener, Leiter der Uniklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie im AKH Wien, dass auch in seiner Abteilung der häufigste Aufnahmegrund Depressionen, oft begleitet von Suizidalität, seien: „2022 hatten wir 200 Jugendliche nach Suizidversuchen in Behandlung; 2019 waren es nur 67 – das ist also eine Verdreifung binnen drei Jahren.“

Weiters verzeichnet Plener auch eine große Zunahme junger, überwiegend weiblicher Klientinnen mit Essstörungen und Anorexien in seiner Abteilung mit 30 Betten und acht tagesklinischen Plätzen. Nummer drei der häufigsten Diagnosen in Pleners Haus sind, ebenso wie in Deutschland, die posttraumatischen Belastungsstörungen: „Häufig treten sie nach belastenden Kindheitserlebnissen oder auch nach körperlichen oder sexuellen Missbrauchserfahrungen auf.“

Blickt man auf die Zahlen der Statistik Austria, zeigt sich jedoch, dass in Österreich nach wie vor die Kategorie Verletzungen/Vergiftungen häufigster Grund für eine stationäre Spitalsaufnahme von Kindern/Jugendlichen (Altersgruppe 10 bis 19 Jahre) ist – mit 22,2 Prozent (Stand 2021). Allerdings: Die Kategorie psychische und Verhaltensstörungen hat hier im Zehnjahresvergleich stark aufgeholt: Waren 2011 10,4 Prozent aller Spitalsaufnahmen junger Patienten dieser Ka-



Beim Home Treatment besuchen Psychiaterinnen und Therapeuten die Kinder zu Hause. BILD: SN/PIXEL-SHOT - STOCKADobe.COM

tegorie zuzurechnen, waren es 2021 bereits 16,1 Prozent – was klar Platz zwei bedeutete.

Abhilfe gegen diesen anhaltenden Zustrom auf die Kinder- und Jugendpsychiatrien schaffe laut Plener ein Ausbau des Bettenangebots – nur: „Laut dem Strukturplan Gesundheit Österreich sollten wir im ganzen Land 806 Betten haben; vorhanden sind nur 437 – also gerade etwas mehr als die Hälfte.“



„Österreich hat nur 437 statt 806 Betten.“

Paul Plener,
Jugendpsychiatrie AKH

Unter anderem wegen des Bettenmangels hat Pleners Team aber eine kreative Lösung gefunden: 2021, mitten in der Pandemie, wurde das Pilotprojekt Home Treatment gestartet. „Fünf gemischte Teams – bestehend aus Psychiatern, Sozialarbeiterinnen, Psychologinnen, Psycho- und Ergotherapeuten sowie Pflegenden – besuchen abwechselnd die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu Hause“, erzählt Plener. Damit bekämen die jungen Patienten ein vergleichbares Angebot wie im Spital: „Aber man

erspart sich das Spitalsbett samt Essenskosten und bleibt gleichzeitig im vertrauten Rahmen“, sagt der Primar – wodurch das Problem der Wiedereingliederung in den Alltag gar nicht entstehe.

Nach zwei Jahren wurde das Projekt nun evaluiert: Durchschnittlich 15,5 Wochen lang wurden so 61 Patienten (sieben bis 17 Jahre alt) betreut. Es zeigte sich, dass sich die Symptome bei 90 Prozent der Betroffenen verbessert haben. Auch 84 Prozent der befragten Eltern vermerkten einen besseren Gesundheitszustand ihrer Kinder. Und: Im Vergleich zu stationären Behandlungen war auch die Zahl der (Wieder-)Aufnahmen binnen drei Monaten nach Behandlungsende im Home Treatment niedriger. Die Projektverantwortlichen verweisen weiters darauf, dass man durch diese Behandlungsart Zugang zu Personen erhalte, die sonst möglicherweise keine Betreuung in Anspruch genommen hätten.

Wie haben Kinder und Jugendliche in Salzburg die Pandemie aus psychosozialer Sicht überstanden? Belinda Plattner, Leiterin der hiesigen Kinder- und Jugendpsychiatrie, betont, dass sie davon wegkommen wolle, sich hier nur an den Defiziten zu orientieren: „Ich sehe es kritisch, wegen der Pandemie eine ganze Generation krankzureden.“

Denn mittlerweile stünden andere Themen im Vordergrund: „90 Prozent unserer jungen Klienten sagen, dass die Schule der größte Belastungsfaktor in ihrem Leben ist.“

Faktum sei aber, dass auch ihre Abteilung mit 30 Betten und zusätzlich zehn tagesklinischen Plätzen praktisch immer voll sei, sagt Plattner: „Daher haben wir im Therapiebereich Wartezeiten von bis zu sechs Monaten.“ Dass vermehrt Eltern mit dem Nachwuchs in der Salzburger Kinder- und Jugendpsychiatrie vorstellig werden, sieht Plattner nicht nur negativ: „Es hat auch mit dem gestiegenen Bewusstsein zu tun. Man sieht jetzt genauer hin und holt sich schneller Hilfe.“

Noch in den 1980er-Jahren sei es für viele Eltern undenkbar gewesen, eine Kinderpsychiaterin zu konsultieren; das habe sich geändert.

Echte Sorge bereitet Plattner aber die deutliche Zunahme bei den minderjährigen Drogenkonsumenten: „Wir behandeln neuerdings auch immer mehr opiodsüchtige Jugendliche. Früher gab es da nur hie und da Fälle. Jetzt kommen jede Woche ein bis zwei Jugendliche, die, ähnlich wie in den USA, opiodhaltige Schmerzmittel missbrauchen; wie etwa Tilidin oder Oxycodon – und teils auch Heroin. Das geht schon ab 14 Jahren los.“ Plattner betont, dass es bei diesem Thema wichtig sei, mit solchen Jugendlichen möglichst früh in Kontakt zu kommen: „Es geht darum, gerade Kinder aus sozial schwachen Schichten hier mit ihren Problemen abzuholen. Da haben wir ein Defizit; da sollte man sich mehr überlegen.“ Gefragt sei hier aber primär die Politik: „Ihre Aufgabe ist es, hier alle Player an einen Tisch zu holen – auch die Polizei.“

Plattner betont zudem, dass es in der Kinder- und Jugendpsychiatrie ebenso Patienten gebe, die länger als nötig im Spital blieben, da es keine freien Plätze in Nachsorgeeinrichtungen wie etwa intensiv betreuten Kinder- und Jugend-WGs gebe: „Das trifft insbesondere Kinder und Jugendliche mit erhöhtem Pflegebedarf – beispielsweise bei Autismus, Entwicklungsverzögerungen und schweren psychischen Erkrankungen, wo man im Alltag allein nicht gut zurechtkommt, etwa bei Körperpflege oder Essenseinnahme.“ Hier sei es überlegenswert, die Betreuungsstrukturen auszubauen, sagt Plattner.

Salzburger Kinder- und Jugendpsychiatrie war heuer bis Ende Juni immer voll

Belinda Plattner, Leiterin der Kinder- und Jugendpsychiatrie, berichtet über extremen Zulauf: „Heuer waren unsere 30 Betten im ersten Halbjahr jeden Tag komplett voll.“ Speziell bei den jungen Patienten, die wegen Medikamenten-/Drogenkonsums behandelt wurden, gab es einen starken Anstieg: Heuer führten sie bis 15. Juli zu 153 Belegungstagen, was fast ebenso viel

ist wie im Gesamtjahr 2022 (166 Belegungstage). Die Belegungstage bei Patient/innen mit Schizophrenie sind mit heuer 426 (Gesamtjahr 2022: 39) noch stärker gestiegen. Das liege an der deutlich längeren Behandlungsdauer einzelner Fälle, sagt Plattner. Deutlich zugenommen haben die Belegungstage auch bei den Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen – von 469 (Gesamtjahr 2022) auf 640 (erstes Halbjahr 2023).